

K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К^o. Д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 22. October 1897.

№ 4.

Hirtenbrief Seiner Excellenz des Hochw. Herrn Bischofs von Tiraspol.

Ehrwürdige Brüder und
geliebte Diözesanen!

Ein jeder, der die Entwicklung der Dinge in der gegenwärtigen Zeit beachtet, der mit forschendem Blicke auf das große Gewühl, das die Oberfläche der Erde bedeckt, hinschaut und sich stets erinnert an das, was noch vor einer nicht lange vergangenen Zeit da gewesen

ist, ein jeder, sagen Wir, der sich hierüber, wenn auch nicht einmal ganz klar, Rechenschaft geben kann, wird wahrnehmen, daß in der letzten Zeit unseres Jahrhunderts erstaunliche Fortschritte gemacht worden sind auf allen Gebieten der Wissenschaften. Das Staunen, welches die Veröffentlichung

der einen Erfindung oder Entdeckung unter den Völkern hervorgerufen hat, ist noch in voller Bewegung, und da kommt schon wieder etwas Neues hinzu. Das eine wird abgeschafft, weil es nicht mehr zweckentsprechend ist, und das Passendere ihm das Bestehungsrecht streitig macht, das andere wird vervollkommenet, um mehr Nutzen daraus zu ziehen, wieder anderes wird neu eingeführt, da man so lange nichts davon wußte, daß es überhaupt solche Dinge geben könne, und so wird fortgearbeitet mit der größten Emsigkeit und fieberhafter Erregtheit, ohne daß Stillstand eintrete. Was aber daraus folgt, ist, daß man jeder Erregung eine möglichst ausgedehnte Anwendung im praktischen Leben zu verschaffen sucht. Daher kommt es, daß wir auch auf diesem Gebiete auf namhafte Veränderungen stoßen, so daß diejenigen in großem Nachtheile sich befinden, denen die Möglichkeit genommen ist, mit den Fortschritten gleichen Schritt zu halten. Solcher Art sind aber die Verhältnisse in unserer Diözese. Ein Blick auf die Zustände in derselben zeigt uns, daß so mancher Übelstand da fortbesteht, der schon längst der Vergessenheit hätte anheimfallen sollen. Geschehen ist dies nicht, weil in vielen Fällen das geeignete Mittel dazu vermißt wurde. Denn wenn wir uns recht vollständig die Frage beantworten wollen, was wohl in der gegenwärtigen Zeit einen viel-sagenden Einfluß auf die Menschen ausübt, werden wir gestehen müssen, daß die Presse eine bedeutende Macht entfaltet, mit der ein jeder zu rechnen hat. Sie ist es ja, die mit

den an einem Orte stattgefundenen Ereignissen andere auch in großer Entfernung wohnenden bekannt macht. Sie ist es, wodurch die Gedanken und Pläne des einen Volkes dem anderen schnell mitgeteilt werden, woraus dann Einheit oder Zerrissenheit ans Tageslicht treten, je nachdem, ob die Verwendung derselben einem guten oder schlechten Zwecke dienen mußte. Freilich sollte die Presse für die Menschen nur Gutes hervorbringen, allein was gibt es, das der verkehrte menschliche Wille nicht mißbraucht hätte? Die gute Presse jedoch hat nur edle Zwecke im Auge. Sie stellt sich ganz in den Dienst der Menschen und sorgt für ihre Bedürfnisse, sowie des Leibes als auch der Seele. Wie viel Hungrige sind schon gespeist, wie viel Nackte bekleidet, wie vielen Verlassenen ein Zufluchtsstätte bereitet worden dank der wohlwollenden Teilnahme der Presse. Verstopft ist so manche Quelle des Unglücks, gelindert das bereits hereingebrochene Weh und an dessen Stelle das Wohl gesetzt dadurch, daß wiederum die Presse mit rastlosem nie ermüdendem Eifer für die Sache eingetreten ist. Es gibt keine Lage, die sie nicht berücksichtigt, es gibt keinen Stand, dem sie nicht nützlich wäre, es gibt keinen Gegenstand, den in nützlichbringender Weise zu behandeln sie nicht imstande wäre. Wenn Stürme des Unglaubens und der Gottlosigkeit heranbrausen, wenn schwere Gewitterwolken am Horizonte der Gewissenlosigkeit aufsteigen, um gegen Gottes Gesetz und die von ihm angeordnete geistliche und weltliche Autorität ihre höllische Wut zu entfesseln, so ist es

wiederum die gute Presse, die sich den Kämpfern für Glaube, Recht und Wahrheit anschließt, um das unsinnige Treiben zu vernichten oder doch in gehörigen Schranken zu halten.

Offen und freimütig ruft sie jedem und allen die Gebote Gottes und der Kirche ins Gedächtnis zurück, zeigt den schauerhaften Abgrund, wohin die verkehrten vom Lichte der Wahrheit abweichenden Lehren führen, deckt den Trugmantel auf, unter welchem das Gift verborgen ist und verbreitet wird, gibt den richtigen Weg an, der zu jenem Ziele führt, wozu der Mensch von Gott zum vorübergehenden Aufenthalt in dieses Jammerthal gesetzt ist. Daher muß die gute Presse als eine große Wohlthäterin des Menschengeschlechtes angesehen und behandelt werden. Es ist somit ganz an der Zeit, daran zu denken, daß auch für Unsere Diözese ein so bedeutungsvolles Mittel geschaffen werde. Frohen Herzens können Wir es aussprechen, daß die ersten Schritte dazu bereits gethan sind. Der Anfang ist gemacht, eine Zeitschrift für Unsere geliebten Diözesanen beginnt zu erscheinen; sie ist geziert mit dem Titel „Klemens.“ Aber so wie nicht einer allein derselben das Werden geben konnte, so ist es noch viel weniger möglich, daß nur einer ihr das Fortbestehen zu ermöglichen imstande wäre. Es ist eine Angelegenheit, die alle angeht, daher müssen sich auch alle — ein jeder in seiner Weise — daran beteiligen.

Im Interesse der Förderung des allgemeinen Wohles Unseres Bistums wenden Wir Uns also an Euch, teure

Mitbrüder in Christo dem Herrn, in dem Wir Euch das schwierige, aber für die Seelsorge höchst bedeutungsvolle Werk recht nahe ans Herz legen. Wir hegen den Wunsch und tragen nicht das geringste Bedenken anzunehmen, daß Ihr keine Mühe schonen werdet, um es ohne Unterlaß zu unterstützen und zwar auf eine dreifache Weise.

Erstens durch eigene eifrige Mitarbeit. Wie tief dringt nicht das zweischneidige Schwert des Kummers und der Betrübniß in ein eifriges Seelsorgerherz, wenn dieses beobachtet, daß trotz so mancher Anstrengung im Kreise seiner Lieben dennoch in so vielen Stücken eine nicht zu duldennde Unwissenheit herrscht, daß die öffentliche Ehrbarkeit noch öfters mit Füßen getreten wird, daß eine nicht geringe Anzahl von Gläubigen dem Gottesdienste beiwohnt ohne tiefe, glaubensvolle Ergriffenheit von der hohen Würde, Heiligkeit und Bedeutung der Opferhandlung, wie wehe thut es nicht einem „Wächter Sions,“ wenn er bezeugen muß, daß die Kindererziehung in seiner Pfarrei noch vieles, ja mancherorts fast alles zu wünschen übrig läßt. Bittere Thränen erpressen ihm solche Zustände. Alles, sich selbst möchte er zum Opfer bringen, um ihnen ein Ende zu machen.

Siehe, guter Seelsorger, um in diesen Fällen abzuhelpen, wird Dir ein im höchsten Grade dazu entsprechendes Mittel angeboten: der „Klemens.“ Ergreife die Feder zu Deinem und Deiner Anvertrauten Vorteil; zeige den Lesern die ganze Blöße und Vernunftlosigkeit einer jeglichen Sün-

de; tritt in die Schranken für die ewigen Wahrheiten, „halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit.“ (2. Tim. 4, 2.) Will die Hand ermüden und der Mut anfangen zu sinken, so erinnere Dich an die Verheißung: „Diejenigen, die viele in der Gerechtigkeit unterweisen, werden glänzen wie Sterne immer und ewig,“ diese wird Dir die notwendige Ausdauer einflößen. Stellen sich Dir Schwierigkeiten in den Weg, so erwäge, daß Hindernisse einen großen Geist nicht lähmen, sondern vielmehr stählen und reizen. Unser hl. Vater läßt keine Gelegenheit vorübergehen, ohne das Zeitschriftwesen auf das nachdrücklichste zu empfehlen. So sprach er zu P. Jochi: „Vater, schreiben Sie Artikel! Diese werden noch mehr Frucht bringen, als die Predigt; denn wohin das Predigtwort nicht gelangt, dorthin gelangt die Zeitung. Es lesen dieselbe auch solche, welche die Predigt nicht besuchen.“ Wir können mit Rücksicht auf die Verhältnisse Unseres Sprengels sagen: „Es lesen die Zeitschrift auch solche, welche die Predigt nicht besuchen können. Denn wie viele Familien wohnen weit und breit zerstreut auf den Chutoren, die höchst selten die Gelegenheit haben, der Verkündigung des Wortes Gottes beizuwohnen; die keine Schule zur Verfügung haben, wo die heranwachsende Jugend in den Anfangsgründen der Religion unterrichtet würde, infolge dessen sie zwar zunimmt an Alter, aber nicht an Weisheit und so einem traurigen Lose entgegengeht. Was für ein Gut ist für die eine Zeit-

schrift religiösen Inhaltes! Wir hoffen aber auch ferner, daß sich unter Unseren geliebten Diözesanen recht viele finden werden, denen es ein Genuß sein wird, den „Klemens“ mit reichlicher Berichterstattung aus dem örtlichen Leben zu beschenken.

Die zweite Art der Unterstützung des Blattes besteht daher auch darin, daß Ihr es stark zu verbreiten suchet. Diese Mühe wird mit einem großen Verdienst belohnt. Das gedruckte Wort besitzt bei Unserem Volke noch eine große Kraft; es wäre somit ein Zeichen nicht ganz aufrichtigen Eifers, wollte ein Seelenhirt diesen Umstand nicht möglichst ausnützen. Demnach traget Sorge dafür, teure Brüder, daß dem Volke die ganze große Bedeutung recht klar werde, die in der Lesung einer passenden Familienzeitschrift enthalten ist. Zeiget demselben, daß sein eigenes Wohl und Weh darin behandelt wird, und die Teilnahme wird nicht ausbleiben. Gehet demselben drittens mit dem Beispiele voran durch ein freundliches Abonnement und seid überzeugt, daß nicht etwa Habgucht oder Eitelkeit den Beweggrund des Unternehmens bilden, sondern daß der einzige Zweck desselben nebst der Ehre Gottes die allseitige Beförderung des Wohles der Priester und des Volkes Unserer Diözese ist. Ihr werdet nicht verkennen, daß die Herausgabe des Blattes mit vieler Mühe und großen Auslagen verbunden ist, sobald jedoch die Einkünfte einen Überschuß aufweisen werden — und das wird um so eher geschehen, je rascher der „Klemens“ in vielen Exemplaren verbreitet wird — soll derselbe für von Uns

näher zu bestimmende wohlthätige Zwecke verwendet werden, so daß mit jeder Bestellung noch ein besonderes gutes Werk verbunden ist.

Ihr aber, geliebte Diözesanen, greift nach dem „Klemens.“ Eine jede Familie führe ihn ein in ihr Haus und unterhalte sich mit ihm an den

langen Winterabenden und an den Nachmittagsstunden der Sonn- und Festtage. Aus eigener Erfahrung werdet Ihr dann am besten den Nutzen daraus erkennen lernen.

Gegeben zu Saratow den 16. Okt. 1897.

† Antonius Berr. Bischof.

Zum Kirchenschuh.

Der „Klemens“ ist wirklich zu bedauern, da er gleich vom Anfange in seinen „Verschiedenen Nachrichten“ so Trauriges melden mußte, wie die Vernichtung zweier Gotteshäuser durch das Feuer. Solchen Unfällen möchte er, soviel es in seinen Kräften liegt, vorbeugen, daher kann er es nicht unterlassen, die erwähnten, schmerzlichen Ereignisse seinen Lesern zum Nachdenken vorzulegen. Ich möchte ihm dabei behilflich sein.

Es brennt die eine Kirche ab, es geht die andere in Rauch auf, und fragt man darnach, wie das Feuer entstanden ist, so wird vorgegeben, daß die Ursache davon nicht ermittelt werden könne. Was ist damit geholfen? Eine Ursache muß jedenfalls doch vorhanden sein, und eben sie muß man zu erfahren suchen, um dieselbe für ein anderes Mal, oder für andere Orten zu beseitigen, dann werden auch die schlimmen Folgen ausbleiben. Sehen wir uns daher die Umstände des Kirchenbrandes in Leichtling etwas näher an.

Vor allem ist es klar, daß der Bericht über das so unerwünschte Er-

eignis, welchen der Artikel „Ein Opfer der Flamme“ brachte, nicht ganz vollständig ist. Es sind darin nur zwei wichtige Umstände mitgeteilt, nämlich, daß das Feuer im Inneren der Kirche ausbrach, und daß es nicht vom „ewigen“ Licht entstanden sei. Wann wurde aber die Lampe für das „ewige“ Licht zurecht gemacht? Wer hat dies gethan? Wer hat die Kerzen am Hauptaltar nach der hl. Messe ausgelöscht? Wie wurden sie ausgelöscht? Einfach ausgeblasen, oder mit einer Lichtschere, oder mit den Fingern? Wo wurde das Rauchfaß nach dem Gebrauche hingehängt? War noch Feuer darin? Bestand die Gewohnheit, das Feuer im Rauchfaß auszugießen? Hat sich überhaupt jemand darum gekümmert, oder wurde es den Messdienern überlassen? Diese und ähnliche von den Umständen gebotenen Fragen hätten noch aufgeklärt werden müssen, dann wäre es eher möglich gewesen, mit mehr Wahrscheinlichkeit die Ursache des Unglückes zu bestimmen.

Als B. Sänger in die Kirche kam, war das „ewige“ Licht noch in Ord-

nung. Aber wann wurde es in Ordnung gebracht? Morgens früh am Unglückstage oder nach dem Hochamte? Wenn nach letzterem, so hat man dieses wohl zu beachten; denn wenn in die Lampe des „ewigen“ Lichtes Del gegossen oder der Docht gereinigt wird, so wird ein Licht angezündet, und dann die Lampe ausgeblasen. Sobald letztere wieder hergerichtet ist, erhält sie Feuer von dem vor dem Auslöschen angesteckten Lichte und wird an Ort und Stelle gebracht. Dabei kann es vorkommen und kommt auch wirklich vor, daß derjenige, welcher die Lampe besorgt, vergißt, das Licht auszulöschen. Dieses brennt ab, der glimmende Docht findet Brennstoff, wie etwa Papier, und in kurzer Zeit angest eine Flamme empor. Geschieht das unmittelbar nach Beendigung des Gottesdienstes, dann ist das Unglück fertig, weil niemand in der Kirche ist. Daß dieses nicht so aus der Luft gegriffen ist, beweist folgender Vorfall. Noch fünf Minuten hätten vergehen müssen, und die Pfarrkirche von Preis (Dekanat Seelmann) wäre vor einigen Jahren in Rauch aufgegangen. Ihr Patron, der hl. Erzengel Michael, hat sie davor bewahrt; denn in der Nähe der Kirche war ein Mann mit der Umzäunung seiner Wohnstätte beschäftigt, wozu er Holz herbeizufahren hatte. Der gerade Weg, den er zu machen hatte, führte vor dem Haupteingange der Kirche vorbei. Auf einmal fühlt der Mann sich innerlich angeregt, einen Umweg um die Kirche herum zu nehmen, kann nicht länger widerstehen und schlägt die Richtung gleich ein, ohne zu wissen,

wozu er das thue. Kaum ist er aber am Ende der Kirche angekommen und hat das Haupt entblößt, um das Allerheiligste anzubeten, so sieht er zu seinem größten Schrecken durch das Fenster, daß in der Sakristei (die sich hinter dem Altare befindet) Flammen emporzuschlagen. Sogleich stürzt er in die Kirche, andere um Hilfe herbeirufend, und es gelingt, die Feuerzungen, welche bereits die Rückseite des Altars fast bis oben beleckten, abzuschneiden. Das Löschungs- und Rettungsmittel bildete der in der Nähe stehende Behälter mit Weihwasser. Nachher stellte sich heraus, daß das Feuer eben auf die oben beschriebene Weise entstanden war. Brennstoff ist ja genug vorhanden. Papier, mit Del getränkte Lumpen, Chorhemde, Handtücher u. dgl. fehlen ja in keiner Sakristei. Was Wunder also, wenn es keiner allzu großen Unvorsichtigkeit bedarf, damit „Pfeosten stürzen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren.“

Es kann somit auf diese Weise ganz leicht Feuer in der Kirche ausbrechen, und daher ist es notwendig, hierin sehr vorsichtig zu sein. Das Abputzen der Kerzen kann aber auch gefährlich werden. Manche Kirchenvorsteher finden es für zu umständlich oder zu herrschaftlich, dazu eine Putzscherre zugebrauchen. Den Dienst derselben müssen ihnen Daumen und Zeigefinger leisten. Das geht schneller. Ihre Glieder kommen dadurch nicht in Gefahr, denn die Haut ist gegen eine so kleine Flamme durch „Uebung“ empfindungslos geworden. Wo wird aber der abgeputzte glimmende Docht hingeworfen? Wo er

eben hinfällt; das ist Nebensache. Und doch nicht. Wenn die Feuerfunken zwischen Altar und Wand oder Skostase fallen, so können sie höchst gefährlich werden. Besonders gilt dieses von den Nebenaltären, worunter die Funken Nahrung genug finden, um sich zu entwickeln. Warum also hierin gleichgültig sein? Man wende nicht ein: ach, so viele Jahre putze ich die Kerzen schon so ab, und noch ist kein Brand entstanden; denn erstens ist es sehr schlecht gethan, wenn du, um vorsichtig zu werden, erst warten willst, bis aus deiner Fahrlässigkeit ein Unglück entstanden ist, und zweitens ist deine Behauptung keine erwiesene Sache. Wer weiß, ob nicht gerade dieser Unvorsichtigkeit wegen die Leichtlinger jetzt ohne Kirche sind? Das ist doch gewiß, daß der Hochaltar zuerst in Flammen stand. Woher dann das Feuer? Jede Wirkung muß doch eine Ursache haben. Entweder hat man beim Löschen der Kerzen Feuerfunken unvorsichtig an einen gefährlichen Ort geworfen, oder es wurden auf dem Altare, oder in der Sakristei nicht alle Kerzen ausgelöscht, oder die Behandlung des Rauchfasses trägt die Schuld davon. Wie gehen nicht die Meßdiener mit dem Rauchfaß um? Besonders auf so hohe Feiertage, wie das Patrociniumsfest. Da wird während das Hochantes der Altar incensiert, und muß daher das Rauchfaß stets bereit sein. Die lustigen Buben machen sich öfters ein Vergnügen daraus, in der Sakristei das Rauchfaß in alle mögliche Schwingungen zu bringen, um die Kohlen darin anzufachen, wobei sie sich we-

nig um die Gesetze der Naturlehre kümmern, mit der Bewegung plötzlich innehalten, oder an irgend etwas anstoßen, so daß die feurige Kohlen nach allen Seiten spritzen und unter die Schränke rollen. Diejenigen, welche vor der Nase liegen, werden schnell wieder in's Rauchfaß gethan, die anderen sind ja verschwunden, und ist es daher nicht nötig, sich um dieselben zu kümmern. Daß aber diese Fahrlässigkeit Ursache sein kann eines Brandes, das liegt auf der Hand. Man wende nicht ein, daß, wenn das Feuer entstanden wäre aus verstreuten Kohlen oder abgeputzten Lichtdochten, bis zur Entwicklung zur Flamme einige Zeit notwendig gewesen wäre, und da die Kirchenvorsteher nach der Messe das Opfer zählten, hätten sie es riechen müssen, daß etwas zu sengerich beginne. Dieser Einwand ist den gegebenen Umständen gegenüber nicht stichhaltig; denn es brannten während des Hochantes sicher alle in der Kirche vorhandenen Kerzen. Nach deren Erlöschen riecht es aber schon so „sengerich,“ daß wohl der feinste Geruchssinn keinen Verdacht schöpfen würde. Die Kirchenvorsteher konnten also ganz ruhig das Gotteshaus verlassen, ohne die Nähe des Unglückes auch nur zu ahnen. Aus näherem Nachfragen müßte sich ergeben, welche von den drei angeführten Ursachen so großes Elend über Leichtling heraufbeschworen hat.

Und nun nach Jamburg. Der offizielle Bericht verschweigt mehrere Umstände, die zur Entdeckung der Brandursache sehr dienlich sein könnten. So viel ist man aber berechtigt zu schlie-

ßen, daß das Feuer hinter dem Altare entstanden sei; denn erstens brannte der Drehtabernakel schon an der Rückseite, als man in die Kirche kam, und zweitens wurden alle Paramente gerettet, demnach hat es in der Sakristei nicht zuerst gebrannt. (Letztere befand sich nicht hinter dem Altar, sondern es war dafür im Presbyterium ein Platz abgeteilt, wie z. B. in Semenovka auf der Bergseite.) Es ist das um so sonderbarer, wie das Feuer hinter den Altar gekommen ist, da dort weder das Rauchfaß aufbewahrt wurde, noch sonst je Kerzen brannten. Allein gerade dieser Umstand gibt mir einen Wink. Ich glaube nicht fehl zu schließen, wenn ich annehme, daß das Feuer herrühre entweder vom Abputzen der Lichter oder vom Sakrarium. In Tamburg wird man sich wohl noch recht gut daran erinnern, wie vor ein paar Jahren durch unvorsichtiges Auslöschchen der Kerzen Feuerfunken auf den Altar gefallen waren, und die Altartücher verbrannten. Zum Glücke kam gerade noch zur rechten Stunde ein Kirchenvorsteher (oder war es der Küster, kann es nicht genau angeben), in das Gotteshaus und es gelang ihm, das Feuer zu unterdrücken, sonst hätten die Tamburger wohl damals schon ihre Kirche verloren. Was zu jener Zeit nicht geschah, ist jetzt eingetreten: die Kirche ist nicht mehr. Der Grund des Brandes kann aber derselbe sein, wie der frühere. Doch ist noch ein anderer Fall möglich. Hinter dem Altare war das Sakrarium. Wurde wohl an jenem Tage Baumwolle verbrannt und die Asche an den ge-

nannten Ort gethan? War wohl Seelenmesse mit „Libera,“ und hat man feurige Kohlen aus dem Rauchfaß in das Sakrarium geschüttet? War letzteres nach der Vorschrift eingerichtet? Wäre es nur möglich, alle beteiligten Personen genau auszufragen, es würde sicher der erwünschte Erfolg daraus hervorgehen. Zweifelsohne würde sich das Geheimnis einem „Karl May“ entschleiern. So aber halte ich es für überflüssig, meine Vermutungen weiter auszubauen, da ich Umstände voraussetzen müßte, die vielleicht gar nicht vorhanden sind. Zum Schlusse nur noch ein ernstes Wort.

Die Leichtlinger und die Tamburger haben keine Kirchen mehr und sind deshalb zu bedauern. Allein hiermit dürfen sich die anderen Pfarreien noch nicht begnügen, sondern sollen daraus für sich einen Nutzen ziehen, nämlich: größere Vorsicht in den Kirchen mit dem Feuer. Und diese Vorsicht wird sich darin zeigen, daß

1) man beim Abputzen der Kerzen sich einer Lichtschere bediene,

2) zum Auslöschchen der Lichter das Löschhorn gebrauche und dabei nicht eher das Licht aus dem Auge verliere, bis der Docht verglommen ist;

3) zur Aufbewahrung des Rauchfassens einen aus dickem Eisenblech gefertigten Behälter anschaffe, worin das Rauchfaß immer zu stehen hat, wenn es nicht gebraucht wird,

4) zur Zubereitung der Lampe für das „ewige“ Licht einen bestimmten Platz habe, der mit Blech überzogen ist und einen Blechteller für den Leuchter mit dem Lichte, das zur

Ausführung dieser Arbeit notwendig ist und

5) strenge darauf schaue, daß sich zwischen Altar und Wand keine, um

so weniger leicht entzündbare, Brennstoffe anhäufen.

„Gute Hut erhält das Gut.“

K.



K o r r e s p o n d e n z.

Kamyshin. (Gouv. Saratow). Die Kamyshiner Kreis-Landamtsversammlung ist geschlossen. Von den auf derselben verhandelten Fragen werden die Klemensleser folgende wohl interessieren.

Zur Klasse der unglücklichsten Kranken gehören doch ohne Zweifel die Gestörten, Wahnsinnigen. Daher obliegt jeder Gemeinde die strenge Pflicht, für solche Glieder aus ihrer Mitte alle nur mögliche Sorge zu tragen und vor keinen Auslagen zurückzuschrecken, um die Lage der Unglücklichen zu verbessern. Trotzdem kommt es vor, daß manche Gemeinde fahrlässig ist im Zusammenstellen eines Gemeindecapitules, kraft dessen ihre Geisteskranken in das entsprechende Krankenhaus der Gouvernementsstadt untergebracht werden könnten. Der Mangel an Mittel hält von der Ausführung dieses guten Werkes manchmal ab. In Anbetracht dessen schlug der Stimmberechtigte Gusew vor, das Landamt möge nicht nur die Unkosten für die Übersendung des Geisteskranken bestreiten, sondern auch die Auslagen für die Verpflegung der Gestörten auf sich nehmen. Der Vertreter der russischen Geistlichkeit glaubt, diesen Antrag dahin ändern zu müs-

sen, daß es hinreichend sei, wenn das Landamt für den Unterhalt der in Rede stehenden Kranken 1000 Rubel bestimme, die Ubersendungskosten könne die Familie des Leidenden ausweisen. Dem Stimmberechtigten Weibert scheint nicht nur die Summe 1000 Rbl., sondern sogar 1500 Rbl. viel zugerung für die Versorgung der Geisteskranken, da allein aus dem Slawlinischen Kreisbezirk im verflossenen Jahre 16 Personen in das Krankenhaus gebracht werden mußten.

Gestützt auf den Fall, daß das Saratower Krankenhaus für Geisteschwache im vergangenen Jahre die Bitte um Aufnahme eines Gestörten aus Achmat zweimal abgeschlagen habe, was zur Folge hatte, daß der Rasende beim Koloniamt in Ketten gelegt wurde, schlägt der Vorsitzende der Versammlung, Herr Graf D. A. Olsufjew, vor, das Gouvernements-Landamt zu bitten, es möge der Verwaltung des erwähnten Krankenhauses die Aufnahme rasender Gestörten dringlichst empfehlen, sollten auch die anderen Kranken dadurch beschränkt werden.

Auf Befragen teilt der Arzt Woizechowitsch mit, daß das Landamt von Balaschow mit der Verwaltung des

Alexander-Krankenhaus für Irren in Moskau eine Übereinkunft getroffen habe, die darin bestehe, daß das Landamt dort für eine geringe Zahlung stets Platz für Kranke aus seinem Kreise habe. Darauf beschließt die Versammlung, die Art und Weise der vom Arzte Woizehowitsch vorgelegten Krankenversorgung der Stadtuprawa zu empfehlen mit dem Auftrage, daß letztere bis zur nächsten Landamtsversammlung diese Frage ausführlich erörtere. Zur Deckung der Auslagen aber für die Übersendung der Geisteskranken wie auch der von tollen Tieren Gebissenen in das entsprechende Krankenhaus zur Heilung für das kommende Jahr 1898 bestimmt die Versammlung 1000 Rbl.—

Der Versammlung wurde ferner das Gesuch der 42 Volkslehrer der deutschen Schulen des Ministeriums der Volksaufklärung vorgelegt des Inhaltes, es mögen den Lehrern die Unkosten ersetzt werden, welche sie gemacht hatten zur Veranstaltung der Lehrerkurse in Lesnoj-Karamysch (Grimm). Der Bericht des Schulinspektors ergab, daß die Lehrerkurse in genanntem Dorfe zu dem Zwecke waren abgehalten, um festzustellen, nach welcher Methode wohl die deutschen Schulkinder am leichtesten die russische Sprache erlernen könnten, und daß die Lehrer sich hiezu freiwillig versammelt hatten. In Anbetracht dessen, daß die Lehrer dem Ministerium der Volksaufklärung unterstellt sind und mit dem Landamt in keiner Beziehung stehen, beschloß die Versammlung ihr Gesuch abschlägig zu bescheiden.

Doch wurde von einigen Stimm-

berechtigten darauf hingewiesen, daß es nützlich wäre, nächstes Jahr für die Lehrer des Kamyschiner Kreises, dem Beispiele Saratow's folgend, ebenfalls in Kamyschin Lehrerkurse zu eröffnen. Die Versammlung beschloß, zu diesem Zwecke der Uprawa 600 Rbl. zur Verfügung zu stellen, damit letztere für das Zustandekommen solcher Kurse Sorge trage. Sollte dieser Plan aber aus irgend einem Grunde unausführbar sein, so sollen in Übereinstimmung mit dem Schulrat zu den Kursen in Saratow 24 Lehrer gesandt und einem jeden aus ihnen 25 Rbl. eingehändigt werden. —

Sodann wurde der Vorschlag der Uprawa bezüglich der Verleihung von Hilfsmitteln für die Schulen der deutschen Kolonien verlesen; desgleichen die Allerhöchsten Erlasse betreffs der Überführung der deutschen Kirchenschulen in die Verwaltung des Ministeriums der Volksaufklärung. Nach allseitiger Beratung beschloß die Versammlung: 1) die Uprawa ist zu beauftragen, sich an Ort und Stelle darüber zu erkundigen, ob die deutschen gemeinschaftlichen Kirchenschulen in Kraft der Allerhöchsten Verordnung nur dem Direktor und Inspektor der Volksschulen oder auch dem Kreis-Schulrate unterstellt sind. Sollte nur ersteres der Fall sein, so habe die Uprawa zu bitten, damit die erwähnten Schulen auch letzterem untergeordnet werden, jedoch mit der ausdrücklichen Bestimmung, daß die religiöse Erziehung der Schulkinder der Geistlichkeit zukomme. 2) zur Bestreitung von Schulbedürfnissen in 51 deutschen Gemeinden erhält die Upra-

wa 15,300 Rubel zur Verteilung und zwar für jede Gemeinde 300 Rbl. —

Endlich wurde auch noch das Gesuch der Gemeinde von Leichtling, die um Ankauf von Schulbüchern bat, da die ihrigen eine Feuerbrunst vernichtet habe, besprochen und beschlossen, der er-

wähnten Gemeinde zur Beschaffung von Schulutensilien eine Summe von 100 Rbl. zu bewilligen. — Die Gesamtsumme des von der Versammlung bestätigten Kostenverchlages beläuft sich auf 208,857 Rbl. 6 Kop.



a) Inländische.

Saratow. Bekanntlich haben die Priester unserer Diözese anlässlich des fünfundsingzigjährigen Priesterjubiläums Seiner Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Tiraspol Antonius Zerr als Zeichen kindlicher Liebe und priesterlicher Hochachtung auf dessen werten Namen im Tiraspoler Klerikalseminar ein Stipendium gegründet. Letzteres ist nun dem Zöglinge des 1. Kurses Nikolaus Maier verliehen. Der Stipendieninhaber möge nicht vergessen, daß er den Stiftern gegenüber folgende Pflichten zu erfüllen habe. Erstens monatlich einmal für die Wohlthäter den ganzen Rosenkranz zu beten; jedoch genügt es vollkommen, wenn er vor dem Abbeten des allgemeinen Rosenkranzgebetes im Seminar die Meinung hat, dasselbe für die Gründer zu verrichten. Zweitens hat er im ersten Jahre nach Empfang der Priesterweihe drei hl. Messen ebenfalls für die Stifter zu lesen. —

Kamyschin. Als Katharina Zwänger vor einigen Tagen in den Hof trat, um Wäsche aufzuhängen, wurde sie von einer Färse (Starke) (=junge Kuh) angefallen, die sie alsbald zu Boden riß und mit Kopf und Füßen zu peinigen anfing. Auf das Sammergeschrei liefen die Hausleute herbei und befreiten die Unglückliche. Wäre nicht gleich

Hilfe gekommen, so, glaubt man, wäre Katharina Zwänger mit dem Leben nicht davon gekommen. —

— Am 5. Oktober brach beim Kaufmann Reichert Feuer aus. Es brannten zwei Ambaren mit Watte ab. Bis jetzt ist es unermittelt geblieben, auf welche Weise das Feuer entstanden ist. —

— Unlängst hat man hier den Leichnam einer Frau aus der Wolga gezogen. Die Frau muß schon vor mehreren Tagen ertrunken sein, denn der Leichnam fing schon an, in Verwesung überzugehen. Ihre Persönlichkeit festzustellen, ist bis jetzt noch nicht gelungen. —

Kaukasus. Im „Kawf.“ erzählt ein Beamter, Herr Petrow, folgende Begebenheit, die sich an der Station Ssemenowka, Gouvernement Erivan, zugetragen hat. Ein Omnibus (Wagen) mit Passagieren war von der Station Ssemenowka ungefähr vier Werst gefahren, als er von einer Räuberbande aufgehalten wurde, die, mit ihren Gewehren drohend, das Geld von den Reisenden verlangten. Nebenbei stand noch ein anderer Omnibus mit von der Station Delischan ausgefahrenen Reisenden, die ebenfalls von dieser Rotte aufgehalten worden waren, und die schon fast ganz ausgeplündert waren. In dem Omnibusse, welcher von der Station Ssemenowka ausgefahren

war, befanden sich die Frau des Gehilfen des Polizeimeisters von Erivan Mifenaff mit ihrer vierzehnjährigen Tochter und ein Beamter Jegorow. Hinten in der Halb- kutsche folgten ein gewisser Kugerkow und ein Bauunternehmer Bogossow. In der höflichsten Weise baten die Räuber zuerst die Frau Mifenaff um Geld. Die Frau, dadurch ganz in Schrecken gesetzt, nahm sogleich all' ihr Geld und überreichte dasselbe den Räubern mit der Bitte, niemand von den Reisenden zu töten. Nachdem die Räuber das Geld in Empfang genommen hatten, bedankten sie sich sehr anständig, indem sie die Frau bald Mutter, bald Schwester nannten und ihr Glück zur Weiterreise wünschten. Mit den übrigen Passagieren aber waren sie sehr grob und frech, indem sie mit den Waffen in der Hand das Geld forderten. Ihre Unverschämtheit ging sogar so weit, daß sie die Reisenden, deren Zahl neunzehn war, auszufleiden begannen. In allem nahmen sie gegen 1500 Rbl. Geld und verschiedene wertvolle Sachen. —

In Schuscha machte eine persische Räuberrotte einen Einfall, der überall großes Aufsehen erregte. Noch niemals wagten sie, wie der „Kawf.“ schreibt, so weit zu gehen; gewöhnlich begnügten sie sich mit den Ufern des Flusses Arax. Aber diesmal richteten sie ihr Augenmerk auf den großen, volkreichen Markt von Agdam, der ihnen eine sehr reiche Beute versprach. Nur durch einen Zufall wurde ihr Plan vereitelt. Nachdem sie den Fluß Arax überschritten und sich gegen Agdam gewendet hatten, stießen sie zufälligerweise auf eine zahlreiche Herde von Rindvieh, das sie dann auch, da es doch so verlockend für sie war, mit sich forttrieben. Der dortige Obervorsteher erfuhr dieses, ließ davon dem Polizeibeamten sogleich Anzeige machen und machte sich auf in Begleitung einiger Leute, die Räuber zu verfolgen. Bald holten sie auch die Bande ein, und es entspann sich ein Gefecht, worin fünf der tapfersten Männer des Obervorstehers schwer verwundet wurden, so daß der Obervorsteher gezwungen war, den Kampf aufzugeben, um so mehr, da eine weitere Verfolgung nur ihm und

den noch wenig übrigen das Leben gekostet haben würde, ohne Erfolg zu bringen. Für die Verwundeten wurde sogleich nach ärztlicher Hilfe geschickt. Die Räuber, von niemand mehr verfolgt, setzten ihre Reise ruhig weiter und hätten wahrscheinlich auch alles Vieh auf das andere Ufer des Arax gebracht, wenn dieses nicht der Gehilfe des Kreischefs verhindert hätte, indem er in Begleitung des Urjadnick und einiger bewaffneten Reiter einen Hinterhalt bereitete und mit so großem Erfolge kämpfte, daß er nicht nur all' das Vieh zurückgewann, sondern auch einen Räuber tötete, zwei verwundete und dazu noch einige Pferde ihnen abnahm. Man sagt, die Räuber hätten, nachdem sie ihn erkannt, laut geschworen, sich in ganz kurzer Zeit an ihm zu rächen.

Tiflis. Um den Kampf mit den meist gut bewaffneten Räuberbanden im Kaukasus leichter aufnehmen und erfolgreicher führen zu können, wurde den Zivilbehörden aus dem Tifliser Arsenal die nötige Anzahl von Flinten und Munition zugewiesen behufs Verteilung unter die Dorfbehörden derjenigen Gegenden des Gouvernements Tiflis, wo häufiger Raubanfänge vorkommen. —

— Im Dezember d. J. wird nach dem „Kawkas“ in Tiflis eine Konferenz der Gouverneure des Transkaukasischen Gebiets stattfinden behufs Beratung über Maßregeln zur Ausrottung des Räuberunwesens im Gebiet.

Jekaterinoslaw. Der Inspektor der zum Kiener Lehrbezirk gehörigen Volksschulen in den Gouvernements: Kiew, Podolien und Wolhynien, Staatsrat Kalabnowsky ist zum Direktor der Volksschulen im Jekaterinoslaw'schen ernannt. (Praw. West.)

Rjasanj. Wie man den „Bir. Wed.“ schreibt, haben die Bauern im Kreise Rjasanj wieder ein schweres Jahr durchzubringen. Die Ernte ist schwach ausgefallen, ja mancherorts mangelt es an Brot und an Futter, obwohl der Winter erst beginnt. Um die nötigen Abgaben zu bestreiten, muß Vieh verkauft werden, doch die Preise sind so niedrig, daß der Erlös kein befriedigen-

der ist. So z. B. wird für eine Kuh, die sonst einen Wert von 30—40 Rbl. hatte, jetzt nur 10 Rbl. gezahlt. Das Pferd wird abgegeben für 15 Rbl., das Schaf für 1 Rbl. 50 K. Der Grund davon ist, daß die Ausfütterung des Viehes sehr teuer zu stehen kommt, zahlt man doch für ein Bud Kornstroh 15 K. und für ein Bud Heu 35 K.

b) Ausländische.

In Norwegen hat das Gesetz über die Zulassung der katholischen Orden die Genehmigung des Königs erhalten. Ausgenommen sind vorläufig nur die Jesuiten. Auch die Zulassung der Jesuiten erhielt eine bedeutende Mehrheit in der Kammer, aber nicht die nötige Zweidrittelmehrheit. — Das St. Olafs-Jubiläum wurde als Nationalfest unter freiem Himmel in Drontheim gefeiert. Die protestantische Zeitung „Nordland“ schrieb: „An diesem National-Festtage wollen wir speziell der katholischen Welt zeigen, daß Norwegen weit genug an religiöser Toleranz vorangeschritten ist, um die alte Überlieferung neu aufzunehmen und einen Helden zu feiern, welcher vom Protestantismus seines Ruhmes beraubt wurde, nur weil seine Religion die katholische war.“

Englands Lage in Indien wird immer schwieriger. Zu den Afridis hat sich nun auch der Stamm der Mohmunds gesellt. Verschiedene Forts sind von den Aufständischen angegriffen worden, wobei die Engländer einige Schlappen erlitten haben. Gelingt es England nicht bald, Herr des Aufstandes zu werden, so dürften an seine Kasse, die schon so unendlich viel in Indien hineingesteckt hat, die größten Anforderungen gestellt werden.

Berlin. P. Ehrle, der Präsekt der vatikanischen Bibliothek, weilte dieser Tage in Berlin. Der Gelehrte befindet sich auf einer Studienreise, um die Einrichtungen der größeren Bibliotheken und Museen kennen zu lernen. Von Berlin hat sich P. Ehrle nach Wien begeben. Vorher weilte er bereits in Paris und London.

Madrid. „Das Kabinett Sagasta hat nunmehr seine Absicht, den Kubanern die

Autonomie zu bewilligen, kundgethan. Das ist leicht gesagt und klingt recht einfach, aber wie denkt man sich eigentlich ihre Ausführung? Das Land ist vollständig zu Grunde gerichtet. Die größern Städte stehen unter strengem Kriegsgesetz, die Landbevölkerung ist durch Weylers grausame Maßregel in den sogenannten Konzentrationes versammelt, kleinen Städten, Dörfern und Fabrikanlagen, die mit Wällen und Gräben umgeben sind und von Postenketten bewacht werden. Oft in einer Zahl von 8000 Seelen haust dort ein elendes, abgehärmtes Volk in jämmerlichen Hütten aus Palmenblättern, dem Hungertode nahe und den Seuchen verfallen. Sämtliche Haciendas außerhalb dieser Orte sind zerstört, die Tabakpflanzungen verwüstet, das Zuckerrohr ist verbrannt oder fault auf den Feldern, da Weyler die Ernte verboten hat, um zu verhindern, daß den Aufständischen der geforderte Tribut für ihre ungestörte Einbringung gezahlt wird. Männer und Jünglinge haben zum größten Teil sowohl die Städte als auch die Konzentrationes, diese Stätten des Jammers, verlassen. Führte sie nicht der Patriotismus in das Lager der Aufständischen, so hat sie das Elend und der Hunger dahin getrieben. Will man nun hier unter den Augen der fanatischen Führer der Erhebung, dort unter den Bajonetten der Spanier die Wahl der Abgeordneten vornehmen lassen, die über die neue Verfassung des Landes entscheiden sollen? Ich glaube, beide Teile würden sich dafür bedanken; die Spanier, weil sie erwarten müßten, ihre erbittertesten Feinde gewählt zu sehen, die Kubaner, weil sie bei aufrichtigen Wahlen fürchten, daß ihre Weiber und Kindern in den Städten und den Konzentrationes dafür leiden müssen, und diese Besorgnis erscheint dem nicht ungerechtfertigt, der den spanischen Charakter kennt. Oder will Spanien endlich das Standrecht und die Konzentrationes aufheben, vertrauend auf die Dankbarkeit der Kubaner? Ich glaube, selbst der wohlwollende General Blanco würde auf solche etwas schwächliche Hoffnung hin nicht den einzigen Vorteil aus den Händen geben,

den sein Regiment noch auf der Insel hat. Eine andere Frage ist ferner der Geldpunkt. Spanien hat ungefähr 400 Millionen Pesetas Schulden für diesen Krieg gemacht. Soll es diese Summe einfach in den Schornstein schreiben und dabei noch den Verlust seines Marktes tragen, den es zu erwarten hat, wenn die Autonomie in Kuba durchgesetzt wird? Vielleicht wären die Kubaner damit einverstanden, aber was würde das Mutterland dazu sagen? Sollte man aber versuchen, diese Summe der armen Insel aufzubürden, so würde jeder Kubaner lieber bis zum letzten Blutstropfen weiter kämpfen. Oder will man die Summe teilen? Bald würden sich die Parteien dann um diese Frage wieder in den Haaren liegen. Endlich: wer soll Kuba nach eingeführter Autonomie regieren? Ein spanischer Gouverneur fände sich schon, aber kubanische Unterbeamte wären schwer aufzutreiben. Bis jetzt war jede öffentliche Stelle bis herab zum Nachtwächter von Spaniern besetzt, woher sollte nun plötzlich den Kubanern die nötige Erfahrung kommen, um das grade jetzt so verwahrloste und verwüstete Land zu verwalten, jetzt, wo Ansprüche an die Beamten gestellt werden müßten, denen selbst geschulte Leute kaum gerecht werden könnten. Außerdem ist der Kubaner durch spanische jahrhundertlange Unterdrückung und schlechtes Beispiel arg korrumpiert, vielleicht mehr als im Durch-

schnitt der Spanier selbst. Der Einführung der Selbstständigkeit würde daher voraussichtlich eine solch wüste Jagd nach Ämtern, eine so schamlose Ausbeutung folgen, eine Bestechlichkeit und eine Korruption würden einreißen, daß ihnen gegenüber selbst die alten Zustände golden erscheinen würden. Außerdem hat sich der Gegensatz von Weißen und Schwarzen während des Krieges sehr verschärft. Die Neger haben durch ihre kräftigen körperlichen Anlagen den Hauptanteil an dem Erfolg des Aufstandes gehabt, da sie Hunger und Krankheiten besser ertrugen als die Weißen. Sie haben dadurch ein Übergewicht gewonnen, das gefährlich werden kann, zumal da Haiti recht nahe ist. Soll man sie von den Wahlen ausschließen? Soll man sie vollständig bei der Verteilung der Beamtenstellen übergehen? Spanien könnte das thun, eine selbständige kubanische Verwaltung schwerlich. Ein Krieg der weißen und schwarzen Rasse wäre dann nicht undenkbar, zumal da die Stärkeverhältnisse so ziemlich gleich sind. Das sind in kurzem die wichtigsten Bedenken gegen eine Verleihung der Autonomie für Spanien und gegen ihre Annahme durch die Aufständischen. Sedenfalls werden diese Schwierigkeiten durch Artikel und Paragraphen, die am grünen Tisch ausgearbeitet und aufs Papier gesetzt werden, nicht überwunden.“ (Köl. B.)

A l l e r l e i.

Nach der Angabe der allgemeinen russischen Volkszählung sind gegenwärtig gegen 9400000 Personen, die keine bestimmte Beschäftigung haben, gegen 475000 handwerksmäßiger Bettler und gegen 151000 kinderloser Weiber.

K i n d e r m u n d Tante: „Komm zu mir, Fritzchen, gib mir ein schönes Küßchen!“

Fritz schreißt vor ihr zurück.

B a t e r: „Gleich gibst du der Tante einen Kuß oder —“

F r i z (weinend): „Ich will aber nicht, Du hast gestern zu uns gesagt, die Tante hätte eine giftige Zunge!“

Ein Lehrling wurde von seinem jähzornigen Meister wegen eines dummen Streiches geprügel, während der letztere ausrief: „Michel, Michel! wie lange wirst du noch dem Teufel dienen?“ Der Lehrling heulte: „Das wissen Sie ja am besten, noch drei Monate, dann ist meine Lehrzeit aus.“

U n t e r s c h i e d B.: „Du hast wieder drei Tage sitzen müssen, warum denn?“

D.: „Weil ich den Kopf geschüttelt habe.“

B.: „Das ist ja rein unmöglich. Deswegen sperrt man keinen Menschen ein.“

D.: Ja weißt du, es war halt — nicht mein Kopf.

B r i e f k a s t e n.

Orenburg. E. Mißverständnis und Versehen. Herzlichen Dank. —

Penkron. M. Sehr angenehm. —

München. St. Ja, mit Ausnahme der letzten Abteilung. Brief folgt. —

I n h a l t.

Hirtenbrief. — Zum Kirchenschutz. — Korrespondenz — Verschiedene Nachrichten a) inländische, b) ausländische. — Allerlei. — Ankündigungen. — Briefkasten.

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky

Filzwaren-Walkerei und Spinnwoll-Handlung

— von —

Alexander Iwanowitsch Kerner

in Katharinenstadt (Baronsk).

Hiermit habe ich die Ehre bekannt zu machen, daß in meiner Werkstelle alle möglichen Bauern-Filz-Waaren von den besten deutschen Meistern unter beständiger Aufsicht angefertigt werden.

Sändler bekommen Rabatt.

Brief-Adresse: с Баронскъ, Самарской губ. А. И. Кернеръ.

Buchdruckerei, Buchhandel, Buchbinderei u. Verlagshandel des

„Saratower Tageblattes“

„Саратовскій Дневникъ.“

Das Saratower Tageblatt erscheint täglich.

Abonnementspreis:

1 Jahr mit Zustellung in Saratow. . . 6 Rbl.
" mit Uebersendung per Post. . . 7 Rbl.

Bekanntmachungen:

für die Petitzeile auf der ersten Seite. . . 20 Kop.
" " " " " 3 4 " . . . 7 Kop.

Jahresannoncen haben Rabatt.

Buchhandlung:

(Deutsche Straße, Haus Патрикѣева) № 19.

- Bücher aus allen Zweigen der russischen und ausländischen Litteratur.
- Schreibmaterialien für Schulen und Kanzelleien.

Die Buchbinderei steht mit ihrer Einrichtung und in Erfüllung durch Güte und Eleganz konkurrenzlos da.

Preise fest und mäßig.

Das Hauptcomptoir, Alexanderstraße, Haus Thillo (Александровская улица домъ Тилло.)

Filiale bei der Buchhandlung, Deutsche Straße, Haus Patriceew, № 19.

Hochachtungsvoll N. Sterzer.

Adresse für Post und Telegraph: Saratow, Sterzer.

c) Abonnement auf Zeitungen u. Journale.

d) Niederlage von Werken eigenen Verlag's «Полное Собр. сочин. Марко Вовчка»

Preis ohne Zusendung . . . 6 R. — Kop.

" mit Zusendung . . . 7 R 50 Kop.

Buchbinderei:

(Александровская, д. Тилло).

Einrichtung nach dem Muster der besten Buchbindereien in Riga u. Petersburg; befindet sich unter der Leitung eines erfahrenen Meisters aus Jurjew (Dorpat.)

Ausführung aller Art: Bände, Album, Mappen, Kontobücher, Rahmen für Bilder, Golddruck auf Seide, Sammt, Leder, nach französischen, englischen u. russischen Mustern.

Die Grande Société Meuliere Dupety et Cie in Frankreich

beehrt sich die Herren Mühlenbesitzer zu benachrichtigen, daß sie den
Alleinvertrieb ihrer

Mühlsteine

für die Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk und Astrachan ihrem Vertreter
Hrn. Heinrich Borell in Saratow übertragen hat und bittet bei Bedarf
sich an denselben unter folgender Adresse zu wenden: Саратовъ уг. Боль-
шой Серг евской и Соляной ул. свой домъ „Магазинъ Сарпинокъ“.

Den Herren M hlenbesitzern zu gefl. Beachtung.

Nachdem ich die Mühlsteine der Firma

Grande Société Meuliere Dupety et Cie in Frankreich

mit bestem Erfolg als Erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk
und Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften
allseitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme
jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem
Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen R ck-
zahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe
ich aus erster Hand Instrumente zum Behauen der Steine (Pillen) und
Seidencylinder, zu folgenden Preisen:


№№ 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit.		№№ 19 Wersch. breit. 23 Wersch. breit.	
00. 1 Rbl. 80 Kop.	2 Rbl. — Kop.	7. 2 Rbl 50 Kop.	2 Rbl 70 Kop.
0. 1 " 80 "	2 " — "	8. 2 " 70 "	2 " 80 "
1. 1 " 90 "	— " — "	9. 2 " 80 "	2 " 90 "
5. 2 " 20 "	2 " 50 "	10. 2 " 90 "	3 " — "
6. 2 " 30 "	2 " 60 "	11. 3 " — "	" — "

 bersende auch die Seidencylinder durch die Post mit 10 Kopeken Zu-
schlag auf die Arschin. Biefere auch die №№, welche hier nicht aufgezeichnet sind.

Adresse: Саратовъ. Андрею Егоровичу Борель.

Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße, im eige-
nen Hause, Sarpinka Magazin unweit vom Abend-Markte.

Heinrich Borell.

 Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, wel-
cher im Hause des Mehl-Händlers Borell wohnt. 